

X

Der christliche Liturgiker vor dem jüdischen Gottesdienst

– Überlegungen zu vorgegebenen Fragen
kultischer Theorie und Praxis –

Hermann Reifenberg, Bamberg

Viele, die seit langer Zeit jüdischer Liturgie nachgehen, sie mitfeiern und zugleich im christlichen Gottesdienst beheimatet sind, hatten schon immer einmal den Wunsch, in größerem Kreis Wesen, Gestalt, Entwicklung und Vollzug samt Details jüdischen Betens mit anderen zu besprechen¹. Ähnlich ging es, wie Gespräche ergaben, auch Juden im Hinblick auf christliches gottesdienstliches Feiern. Ein bedeutender Schritt auf diesem Weg ist in dieser Hinsicht der katholischen Akademie in Aachen gelungen². Sie darf dabei in Anspruch nehmen, im deutschsprachigen Bereich eine der umfassendsten Tagungen dieser Spezialthematik in jüngster Zeit arrangiert zu haben³. Und der Erfolg beweist, daß das Lob mehr betrifft als das bloße „Arrangieren“ (des Symposions).

¹ Der vorliegende Beitrag soll die in diesem Band gebotenen Abhandlungen „abrunden“. Meine Ausführungen wurden auf dem Symposium in Aachen nicht als Referat vortragen, sondern sind im Anschluß daran erstellt, wobei Aspekte der Gespräche und Diskussion mit einfließen. Die vorliegende Fassung erhielt dieser Beitrag auf Anregung von H. H. Henrix. Bemerkte sei, daß Vf. aktiv am Symposium teilnahm, dort zum Teil ausführliche Gespräche mit den Beteiligten geführt hat und sich selbst seit Jahren in Theorie und Praxis mit der jüdischen Liturgie „beschäftigt“. – Zum Verlauf der Tagung vgl. auch *H. Reifenberg*, Jüdische und Christliche Liturgie – Information und Perspektiven zu einem Symposium in Aachen, März 1978: *Bibel und Liturgie* 51 (1978) 104–109.

² Herrn Dipl.-Theol. H. H. Henrix sei auch an dieser Stelle nochmals verbindlich Dank gesagt für Informationen und Literaturbeschaffung zur Erstellung der vorliegenden Abhandlung.

³ Vf. sind aus der jüngsten Zeit innerhalb des deutschen Sprachgebietes keine Tagungen des Umfangs und der Spezialthematik wie in Aachen bekannt. – Hinsichtlich (sonstiger) Spezialliteratur vgl. *H. H. Henrix*, In der Entdeckung von Zeitgenossenschaft – Ein Literaturbericht zum christlich-jüdischen Gespräch der letzten Jahre: *Una sancta* 33 (1978) 245–260. – *L. Bouyer*, Von der jüdischen zur christlichen Liturgie: *Internationale Katholische Zeitschrift* 7 (1978) 509–519. – Vgl. auch das Literaturverzeichnis bei *U. Busse*, Das Nazareth-Manifest Jesu – Eine Einführung in das lukanische Jesusbild nach Lk 4, 16–30 (Stuttgarter Bibelstudien 91) (Stuttgart 1978) 120–128, bes. 125 f. – Ferner vgl. die Literatur sowie die Bibliographie in diesem Band.

I. EINFÜHRENDE ASPEKTE

Um den theologischen Ertrag einer Tagung und der aus ihr erwachsenen Abhandlungen zu beleuchten, gibt es unterschiedliche Möglichkeiten. Hier soll versucht werden, einige Aspekte der im vorliegenden Band abgedruckten Beiträge, ergänzt durch Eindrücke auf der Tagung, ins Bewußtsein zu heben und dadurch vor allem zu helfen, das Gespräch in Gang zu halten.

1. Warum erst 1978?

Vielleicht fragt man, warum so etwas nicht schon eher in diesem Umfang möglich war und warum Liturgiker selbst solches nicht zuwege gebracht haben. Was die christlichen Liturgiker angeht, wird man bezüglich einer Antwort etwas verlegen, doch können einige Gründe angeführt werden, welche die Situation beleuchten. Zunächst ist zu erwähnen, daß die jüdischen Wurzeln des christlichen Gottesdienstes erst in jüngerer Zeit (wieder) christlicherseits in betontem Maße zu Bewußtsein kamen und, vor allem, ausgesprochen werden (dürfen). Dies hängt speziell mit der fundamentalen Besinnung der christlichen Liturgie auf ihre Quellen und eine großzügigere Haltung auch dem Nichtchristlichen gegenüber zusammen. Daraus ergibt sich zugleich ein zweiter Hinweis für das Fehlen einer Begegnung mit jüdischer Liturgie seitens christlicher Liturgiker. Die theoretisch-praktische Arbeit der letzten Jahre im Zuge der liturgischen Erneuerung samt Erstellung von Agenden und ihre Einbürgerung hat viele Kräfte stark beansprucht, so daß man oft nur das Nächstliegende tat. Dabei bleibt freilich die Frage, ob intensiveres Studium und Mitfeier jüdischer Liturgie – mehr als es geschah – nicht auch zum Nächstliegenden hätte gehören müssen! Wären nicht manche Akzente bei der Verwirklichung der jüngsten Reform besser ausgefallen, wenn man das getan hätte? Hingewiesen sei etwa auf die Gestaltung von Stundengebet (vgl. den jüdischen Wortgottesdienst), Eucharistie (vgl. Pesach und jüdische Tischliturgie) und „Benediktionale“ (vgl. den jüdischen Umkreis *Berachah*)⁴. Doch wie dem auch sei – im

⁴ Vgl. dazu etwa Details der seit dem II. Vatikanischen Konzil in der Katholischen Kirche erstellten Bücher. Ebenso neuere protestantische (samt anglikanischen) Agenden.

Jahre 1978 ist es zu der Tagung gekommen, die im ganzen gelungen ist, und das darf ermutigen. Es steht außer Zweifel, daß der Einsatz sich gelohnt hat.

2. Was die vorliegenden Überlegungen wollen

Auf dem Symposium in Aachen gab es gottesdienstliche Feiern unterschiedlicher Religionen (Juden und Christen) und Konfessionen (Katholiken und Protestanten), und es gab Referate, Diskussionen, Gespräche im kleinen Kreis und unter vier Augen sowie gesellige Begegnung. Vieles davon ist in diesem Band festgehalten, manches in anderen Publikationen⁵. Die Aufgabe der vorliegenden Überlegungen ist eine spezifische. Hier handelt es sich darum, einige markante Punkte ins Visier zu nehmen – tragende und neuralgische –, um so ein gewisses Fazit zu ziehen und vor allem die Arbeit in der Zukunft anzuregen. Das soll in positiv-kritischer Weise geschehen. Dabei sei ausdrücklich bedacht, daß nur klare Konturen (auf allen Seiten) weiterhelfen und Veruschung wenig einbringt.

Der Weg, der dazu eingeschlagen wird, ist folgender. Vor dem Hintergrund der dargebotenen Referate⁶ und unter Einbeziehung der dortigen vertiefenden Diskussionen nebst Gesprächen sowie dem allgemeinen Horizont von Liturgie⁷, greift ein „christlicher Beteiligter“ einige Kernthemen heraus, macht sie bewußt und versucht, Ansatzpunkte für Weiterarbeit aufgrund von Gemeinsamkeiten zu nennen, daneben aber auch kritische Stellen aufzuzeigen, daß man sie weiter unter die Lupe nehmen kann⁸. Dabei wird es auch kontrovers bleibende Punkte geben. Ob sie so stark sind, daß sie trennen bzw., was man

⁵ Dazu vgl. die Referate und Informationen dieses Bandes sowie die Daten in Anm. 1.

⁶ Besten Dank schulde ich den Verfassern für die vor dem Abdruck überlassenen Referate und besonders Herrn Henrix, der die Vermittlung usw. besorgte.

⁷ Hinsichtlich allgemeiner Perspektiven christlicher Liturgie und der Gliederungsaspekte des vorliegenden Aufsatzes sei verwiesen auf *H. Reifenberg*, *Fundamentalliturgie – Grundelemente des Christlichen Gottesdienstes*. 2 Bde. (Klosterneuburg/Österreich 1978).

⁸ Die Kenntnis der Referate bzw. ihrer wichtigsten Positionen wird hier vorausgesetzt. Einige bedeutsame Daten, auf die ausdrücklich Bezug genommen wird, sind mit Verfasser und Kurztitel zitiert. Da Vf. katholischer Liturgiker ist, werden mehrfach „katholische liturgische Beispiele“ herangezogen, weil Vf. sich im katholischen Gottesdienst am besten auskennt.

bedenken sollte, daß Juden und Christen „trotzdem“ miteinander glauben, beten und handeln, das sei dabei das Hauptaugenmerk. Der Verfasser will sich bemühen, objektiv zu urteilen, und er hofft, daß es einigermaßen gelingt. Wenn bei diesen Überlegungen vor allem das Beten im Blickpunkt steht, fallen dabei doch auch für die beiden anderen religiösen Grundfunktionen „Glauben“ und „Handeln“ einige Erkenntnisse ab. Denn hier gilt ebenfalls weiter das alte Prinzip: *Lex orandi est lex credendi et agendi*. Das heißt für unseren Zusammenhang: Liturgie ist Indikator für Dogma und Ethos.

Die Darlegung wird dabei zunächst einige Grundfragen des Gottesdienstes ins Auge fassen (II). Anschließend sollen die wichtigsten liturgiesystematischen Aspekte beleuchtet werden (III).

II. GRUNDFRAGEN DES GOTTESDIENSTES

Zur Beurteilung der beiderseitigen liturgischen Lage seien zunächst einige grundsätzliche Phänomene bedacht, nämlich die Wertung des Gottesdienstes und die Position der modernen wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihm. Zuerst kommen einige Fakten zur Sprache, welche die Liturgie in der Gemeinde allgemein betreffen (1), danach dreht es sich mehr um spezielle Phänomene im Horizont modernen Wissenschaftsverständnisses (2 u. 3).

1. Allgemeine Perspektiven

Ist Gottesdienst überhaupt wichtig?, so könnte man eine erste Frage an Juden und Christen richten. Von christlicher Warte her wäre – seit der kirchlichen Erneuerung in der Mitte des 20. Jahrhunderts in vielem noch bewußter als seither – eindeutig mit ja zu antworten. Er ist (neben Verkündigung und Diakonie) eine der drei Hauptaufgaben des Christen. Was den effektiven Besuch des Gottesdienstes in den Christengemeinden betrifft, ist die Lage freilich sehr unterschiedlich (es gibt hohe und niedrige Prozentsätze). Wertet man jedoch die gesamte religiöse Situation, bleibt unbestritten, daß Gottesdienst trotz allem einen wichtigen Rang einnimmt. – Auch hinsichtlich der Juden ergibt sich eine differenzierte Position. Man begegnet Juden, die Liturgie als

wichtigen Faktor ihres religiösen Tuns begreifen, und anderen, die ihr zumindest reserviert gegenüberstehen⁹.

Auf die von Vertretern beider Religionen mitunter geäußerte Ansicht: „Kann ich nicht in der Natur Gott finden?“, gibt die Bibel Israels die klare Antwort „Ja“, indem sie (u. a. in den Psalmen) darauf verweist, wie sehr Gott in der Natur wirkt (Ps 114) und daß Gott wirklich denen „nahe ist, die ihn in Wahrheit anrufen“ (Ps 145). Dieser „Bescheid“ gilt auch für Christen. Dennoch sehen Juden und Christen in der liturgischen Versammlung etwas Eigenständiges und Berechtigtes, etwas Wichtiges und Unaufgebbares: das Volk (Gottes) vor seinem Herrn. Und außerdem ist Gemeinschaftsgebet „Hilfe zu“ und „Ergänzung von“ Privatgebet, auch Orientierung und Einübung. Nicht zuletzt geschieht es in heilsgeschichtlicher Kontinuität: einmal als Rückbindung und zum anderen als Vorschau auf Vollendung. Von daher sind in beiden Religionen auch „Wiedererkennungsteile“ (bzw. „Merkzeichen“) zu erklären, welche die Kontinuität bezeugen (Strukturen und Elemente). Gerade sie haben speziell im Gemeinschaftsgottesdienst ein besonderes Gewicht.

Eine letzte Frage innerhalb unseres ersten Gedankenkreises betrifft das Verhältnis zwischen jüdischer und christlicher Liturgie im engeren Sinne. Um zu einer Antwort zu gelangen, kommt es entscheidend auf den Fragesteller an. Von jüdischer Sicht her – speziell der Gemeinden, die im christlichen Umfeld lebten und leben – ist zu sagen, daß sicher liturgische Wechselwirkungen zwischen Juden und Christen bestehen. Betreffs der letzten Jahrhunderte sei etwa hingewiesen auf mittelalterliche Gemeinden in christlichen Städten sowie vor allem auf die Situation in der Neuzeit (samt ihren gottesdienstlichen Theorien), etwa im 19. Jahrhundert (vgl. bedeutende Gemeinden Deutschlands in Berlin, Hamburg, Frankfurt). Daneben zeigt sich freilich auch, daß man sich jüdischerseits manchmal bewußt gegenüber christlichem Gottesdienst absetzte¹⁰.

Was das Christentum angeht, steht die Verwurzelung seiner Liturgie im Judentum außer Zweifel, wiewohl ihr Eigencharakter nicht bestritten werden kann. Dies vorausgesetzt, bestehen hinsichtlich der Detailbeurteilung zwei gegensätzliche Strömungen: eine überhebliche

⁹ Erwähnt seien etwa kritische Äußerungen von M. Buber.

¹⁰ Dazu vgl. in diesem Band C. Thoma, Die jüdische Liturgie und die Kirchen, passim.

Unterbewertung des Judentums und eine romantische Überbewertung. Erstrebenswert wäre dagegen eine gesunde Mitte. Für die erstgenannte Position sind Vorurteile wie überholt, erstarrt und ritualistisch kennzeichnend. Dazu ist zu sagen, daß derartige Aspekte im Detail zwar zutreffen, sie aber in gewissen Epochen und Kulturräumen sowohl auf jüdische als auch auf christliche Liturgie zutreffen. Die romantische Überbewertung des jüdischen Gottesdienstes mit Schlagworten wie „Ursprünglichkeit“, „derselbe Gottesdienst wie zur Zeit Jesu“ ist ebenfalls nur Halbwahrheit. Denn auch jüdische Liturgie ist kein unberührtes „Naturschutzgebiet“. Sie hat ihre Entwicklung, besitzt unterschiedliche Liturgiefamilien und kennt ebenfalls den Ruf nach liturgischer Erneuerung. Freilich ist auch zu sagen: Beeindruckend bleibt die ursprüngliche und echte generelle Ausrichtung auf *einen* Gott, die großartige kosmische Konzeption sowie die damit zusammenhängende Betonung grundlegender Heilswahrheiten. Es handelt sich dabei um Fakten, die bei der Erinnerung an im Christentum vorhandene – oft negativ zu bewertende – Zuwendung zu sekundären Perspektiven und Themen (vgl. theologische Spezialaspekte; überspitzte Heiligendevotion) zu nachhaltiger Gewissenserforschung aufrufen.

2. Liturgie und Liturgiewissenschaft

Daß es bei Juden und Christen Liturgiewissenschaft – also reflektierende Beschäftigung mit dem Gottesdienst im Sinne modernen Wissenschaftsverständnisses – gibt, ist Theologen beider Religionen bekannt. Was die jeweiligen Vertreter in dieser Hinsicht jedoch voneinander wissen, steht auf einem anderen Blatt. Vor allem kann – abgesehen von der Kooperation einiger Experten (in den verschiedensten Disziplinen) – von einem bewußten Zusammenarbeiten in dieser (liturgischen) Hinsicht in großem Rahmen bislang nur wenig die Rede sein. Und dies, obwohl Gottesdienst für beide Religionen ein entscheidendes Phänomen ist, beide enge Beziehungen aufweisen und gemeinsames Tun auf anderen Sektoren schon Früchte trägt¹¹. Hier liegt sicher eines der Felder, das für weitere Arbeit (z. B. Theologischer Fakultäten und Akade-

¹¹ Vgl. dazu Bemühungen und Ergebnisse im Bereich der Forschung des AT und der Judaistik allgemein.

mien) besonders dankbar und ersprießlich sein könnte. Mit anderen Worten, wir wissen noch immer zu wenig voneinander. So war es zumindest erfreulich, daß die Tagung in Aachen viele bislang „weiße Flecken“ aufgezeigt und getilgt hat. Bedauerlich speziell für den deutschsprachigen Raum ist freilich das Fehlen einer entsprechenden jüdischen Ausbildungsstätte (für Rabbiner u.ä.) bzw. entsprechende Kontaktmöglichkeiten¹². Ein weiteres Desiderat: verstärktes Miteinander von Institutionen der Judaistik und Liturgik samt daraus erwachsenden Möglichkeiten.

3. Liturgiegeschichte – Liturgiegeographie – Liturgiedokumentation

Liturgie ist einerseits ein wichtiger und prägender Faktor in den drei Koordinatensystemen Geschichte, Kulturraum und Dokumentation. Andererseits kann man sagen: sowohl Geschichte als auch Umwelt wirken auf den Gottesdienst, und aus den Dokumenten (Bücher; Medien) kann man wichtige Schlüsse hinsichtlich liturgischer Vollzüge ziehen. Wie steht es nun in dieser Beziehung betreffs jüdischer und christlicher Liturgie?

a) Liturgiegeschichte: Werden und Wachsen

Christliche Liturgie gründet auf jüdischem Gottesdienst im Umkreis der Zeitenwende und sieht ihre maßgebliche Perspektive im Ansatz Jesu, was er vom Seitherigen als „gültig“ anerkennt und worin er neue Akzente setzt. Auf diesem Fundament (Bleibendes) entwickelt sich eine reiche Vielfalt gottesdienstlicher Formen (Wandelbares), die ihrerseits Interpretation des Unwandelbaren in einer sich verändernden Zeit darstellen. Dies zeigt sich deutlich im Ablauf der Geschichte bis hinein in die jüngste Reformphase des 20. Jahrhunderts.

Daß auch jüdische Theologie und jüdischer Gottesdienst eine reiche Geschichte haben bzw. Liturgie Stabiles und Wandelbares (Wachstum) kennt, ist vielen in voller Deutlichkeit wenig bewußt. Man meint oft,

¹² Betreffs Ausbildung der Rabbiner u.ä. vgl.: Bundesanstalt f. Arbeitsvermittlung usw. Nürnberg (Hrsg.), Rabbiner (Blätter zur Berufskunde 3) (Bielefeld 1960/61). Als Bearbeiter des Bändchens wird *H. Lamm*, Düsseldorf, genannt. Es ist zu wünschen, daß die geplante Schaffung einer Jüdischen Theologischen Hochschule in Heidelberg (vgl. dazu den Artikel „Eine historische Entscheidung“ in der Allgemeinen jüdischen Wochenzeitung vom 9. Februar 1979) die hier bestehende Lücke schließt.

gerade dort sei alles überaus stabil. Das betrifft nicht nur die Formen (vgl. dazu christliche Liturgieriten), sondern auch lehrmäßige Ansätze (vergleichbar den christlichen Konfessionen)¹³. So ist ein Gottesdienst, den heute ein „amerikanischer Rabbiner abhält, sehr viel anders als der, den sein Großvater in Berlin feierte“¹⁴. Zur Stabilisierung liturgischer Formen hat – ähnlich wie im Christentum – vor allem die Erfindung des Buchdrucks beigetragen. Dadurch war es leichter als früher möglich, einheitliche Ausgaben in großer Zahl und zu erschwinglichem Preis zu fertigen. Aber danach wird die Liturgie ebenfalls noch ergänzt und beschnitten. Die damit zusammenhängenden Phänomene „Behahrung“ und „Fortschritt“ haben sich auch im Judentum bemerkbar gemacht und nicht selten zu Spannungen geführt. Tradition und Reform sind also nicht nur Faktoren christlicher Liturgie, und eine „Liturgische Erneuerung“ gibt es ebenfalls im Judentum. Bedeutsam ferner, daß auch bei den Juden Veränderung oft „von unten“ ausgeht. Das zeigt sich auf den verschiedensten Sektoren. Hinsichtlich der generellen Linie sei dabei etwa an die Anfänge des (in der Bibel berichteten) Kultes samt seinen unterschiedlichen Aspekten erinnert, die Entwicklung der „mosaischen“ Liturgie (im weiteren Sinne) mit ihrem Werdegang bedacht und dabei Phänomene wie wanderndes heiliges Zelt und stabiler Tempel (samt Kultzentralisation) ins Auge gefaßt, sowie auch das „außerhalb Jerusalems“ bezeugte Beten nicht vergessen. Hinsichtlich „lokalen“ (dezentralisierten) Kultes spielen etwa Beschneidung, Pesachbrauchtum sowie (seit einer bestimmten Entwicklungsstufe) vor allem der „Wortgottesdienst“ (innerhalb und außerhalb der Synagoge) eine Rolle. Bei vielen dieser Phänomene ist die Forschung noch nicht auf unumstrittenen Boden gelangt (z.B. betreffs Anfänge der Synagogenliturgie). In jüngerer Zeit hat zudem die Kenntnis vom Kult in Qumran¹⁵ zahlreiche seither wenig bekannte Perspektiven vermittelt.

Für unseren Zusammenhang ist wichtig, daß speziell seit dem Jahr 70 unter den rabbinischen Gelehrten ausführliche Diskussionen über

¹³ Hinsichtlich entsprechender Hintergründe im christlichen Gottesdienst vgl. *H. Reifenberg*, *Fundamentalliturgie*, Bd. I, *passim*.

¹⁴ Dazu vgl. in diesem Band: *J. J. Petuchowski*, *Zur Geschichte der jüdischen Liturgie*, 22f.

¹⁵ Vgl. dazu in diesem Band: *J. Maier*, *Aspekte der Kultfrömmigkeit im Lichte der Tempelrolle von Qumran*, *passim*.

Details der (Synagogen-)Liturgie stattfanden, entsprechende Schriften auch zahlreiche „rubrizistische“ Elemente enthalten und zum Teil erhebliche Kontroversen – ebenfalls in der Folgezeit – nicht fehlen. Was die Gestalt des jüdischen Kultes betrifft, sind für die Anfangszeit oft nur dürftige Angaben vorhanden, doch lassen sich aus den Materialien um die Zeitenwende und vor allem etwa seit 70 n. Chr. immerhin manche behutsame Schlüsse auf frühere (Synagogen-)Liturgie ziehen. Diskutiert wird in dieser Zeit u. a. über äußeres und inneres Beten, den Gebrauch des Namens Gottes, die Verwendung außerbiblisches Gutes (Poesie) und vieles andere mehr. So kann man sagen: auch die jüdische Liturgiegeschichte ist weit davon entfernt, ein friedlicher Paradiesgarten zu sein.

Besonders bedenkenswert ist das ebenfalls im Judentum auftretende Phänomen „Liturgische Reform“. Es zieht sich durch die gesamte Liturgiegeschichte, hat aber speziell seit der in den letzten Jahrzehnten verstärkt aufgebrochenen Erneuerungsbewegung eine besonders markante Phase erreicht. Dabei ist im Auge zu behalten, daß auch das heutige Judentum äußerst komplex ist¹⁶. So besitzen nicht nur die großen „Konfessionen“ Orthodoxe, Reformierte und Konservative ihrerseits bestimmte Richtungen, sondern es existieren daneben weitere Gruppierungen, welche insgesamt mit den unterschiedlichen christlichen Großkonfessionen (mit Untergruppen) und Kleinkirchen (bzw. Sekten) vergleichbar sind. Dies alles hat in beiden Religionen wichtige Auswirkungen auch in der Liturgie bzw. bedingt bestimmte Neuerungen¹⁷. Bemerkenswert, daß sich gewisse Aspekte der Erneuerungsbemühungen im Christentum und Judentum gleichen: Kürzung der Liturgie, Abwechslungsbestreben, Volkssprache, Vermeidung von (überspitzter) Allegorie, dazu Musik und Lied in modernen Formen, Feiertagsreduktion, Gottesdienste mit strenger ausgerichteter Thematik, Erprobung von Formen (Experimente) und Betonung der Predigt. Wichtig erscheint auch, daß es bei manchen jüdischen Bekenntnissen heutiger Zeit Phänomene gibt, die man „revolutionär“ nennen kann¹⁸: Geister bzw. Engel werden im Gebet nicht mehr erwähnt, Beten für

¹⁶ Dazu vgl. im vorliegenden Band: *J. J. Petuchowski*, Liturgiereform im Judentum heute, passim.

¹⁷ Vgl. etwa dazu die in jüdischen Synagogen im 19. Jh. eingeführte Orgel u. ä.

¹⁸ Dazu vgl. *J. J. Petuchowski*, Liturgiereform im Judentum heute, passim.

die Rückkehr nach Zion entfällt, das Gebet zur Wiederherstellung des Opfers fehlt, Erlöser wird durch Erlösung ersetzt, statt von körperlicher Auferstehung sprechen die Texte von „Unsterblichkeit“ (der Seele). Parallelen zu manchen christlichen Ansätzen sind dabei offenkundig. Besonders sei darauf hingewiesen, daß zwar im Staate Israel religiöse bzw. liturgische „Autoritäten“ (Rabbinat) existieren, im ganzen gesehen (vgl. die mehr als sechs Millionen Juden in Amerika im Vergleich zu den drei Millionen in Israel) zentralistische autoritative Regelungen „für alle“ weithin unmöglich sind. So heißt es auch hier: Miteinander leben (trotz kontroverser Positionen).

b) Liturgiegeographie: Unterschiedliche Riten in Bekenntnissen, Gemeinden und Gruppen

Daß es im Magnetfeld des Christentums zu unterschiedlichen Liturgiefamilien kam, zeigen Geschichte und Gegenwart deutlich, und es ist vielen bekannt. Was die Hintergründe der Anfangszeit betrifft, haben wir davon auszugehen, daß schon eine judenchristliche Gemeinde andere Akzente setzte als eine hellenistische. Ähnlich blieb es auch in der Folgezeit. So realisierte die östliche Liturgie teilweise andere Motive als die westliche, und gallischer Gottesdienst besaß andere Färbung als römischer.

Maßgeblicher Faktor für besagte Variationen ist einmal das jeweilige Volkstum, d. h. seine Mentalität. Da die betreffenden Völkerschaften, um die es jeweils geht, in einem bestimmten geographischen Raum siedelten bzw. dort „missioniert“ wurden, erscheint das geographische Prinzip ein sehr brauchbares Mittel, die einzelnen Riten voneinander abzuheben. So kann man im Christentum speziell östliche und westliche Liturgie unterscheiden. Innerhalb dieser Gruppen existieren jeweils mehr oder minder zahlreiche Untergruppen. – Daneben ist zu bedenken, daß auch theologische bzw. bekenntnismäßige Momente zu differenzierten liturgischen Formen geführt haben. So kommt es etwa dazu, daß im gleichen Raum lebende bzw. dem gleichen Volkstum zugehörige Menschen unterschiedliche Liturgie feiern. Beispielsweise katholisch-byzantinische Liturgie und orthodox-byzantinische (vorherrschend z. B. in Griechenland). – Schließlich ist das Phänomen von „Unionen“ differenzierter Liturgiegruppen zu bedenken, was gewisse Mischformen bedingt (z. B. Union zwischen Lutheranern und

Calvinern in Deutschland als „Evangelische Kirche in Deutschland“ und – seit 1969 – „Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR“).

Etwas Weiteres darf jedoch nicht vergessen werden. Wenn auch der geographische Ansatz ein ursprünglich geeigneter Katalysator ist, müssen wir in Anschlag bringen, daß sich die Lage im Laufe der Zeit verschiedentlich verschoben hat. Es gab und gibt nämlich Wanderungen, Austauschbeziehungen, Exilkirchen und anderes mehr. So etwa anglikanische Gemeinschaften in Südafrika und byzantino-slawische Liturgie in Amerika.

Stellen wir die Frage nach der Situation im Judentum, ist es für viele eine Neuheit, daß auch dort Vergleichbares existiert. Die Lage ist insofern komplex, als das Land Israel die Heimat der jüdischen Liturgie in gewisser Beziehung einerseits bis zum Jahre 70 blieb, es andererseits nach 1948 in gewissem Sinne wieder verstärkt wurde. Aufgrund dieser Tatsache entwickelten sich in der Zwischenzeit andere liturgische Zentren bzw. „Autoritäten außerhalb“, wiewohl auch vor 70 n. Chr. die Bedeutung der jüdischen Diaspora nicht unterschätzt werden soll. Ferner ist daran zu erinnern, daß Wanderungen der Juden, Vertreibung und Rückkehr das Bild in verschiedenster Hinsicht variieren. Als heutige geographische Schwerpunkte jüdischer Liturgie sind vor allem Israel und die USA bekannt, betreffs möglicher anderer (z. B. Rußland) sind wir in vielem nicht besonders gut im Bilde. Zu den genannten Hauptblöcken kommen kleinere Gruppen in Deutschland, im übrigen Europa und in den verbleibenden Erdteilen.

Betreffs so zu verstehender liturgischer Riten des Judentums existieren nach Ausweis von Experten¹⁹ in der Orthodoxie vor allem 1. Sefardischer Ritus (Spanien speziell bis ins 15. Jahrhundert; heute London und Amsterdam), 2. Aschkenasischer Ritus (Deutsches und polnisches Judentum), 3. Italienischer Ritus (Apenninen), 4. Romanischer Ritus (Balkan), 5. Jemenitischer Ritus (Orient), 6. Ritus von Avignon und Carpentras (mit Bestandteilen des alten palästinensischen Ritus), 7. Ritus von Aleppo und Bagdad (Orient) und 8. Ritus der Chasidim (Mischform). Dabei ist zu bedenken, daß diese Hauptriten ihrerseits Untergruppen lokaler Prägung besitzen, die es zu beachten gilt²⁰. Wie

¹⁹ Vgl. dazu J. J. Petuchowski, Zur Geschichte der jüdischen Liturgie, 27f.

²⁰ So wurde beispielsweise das „Einheitsgebetbuch“ des aschkenasischen Ritus in

die Diskussion und Bemerkungen bei der Tagung in Aachen zeigten, gibt es hierbei friedliches Nebeneinander aber auch Kontroversen²¹. Vergleicht man dazu die Lage im Christentum, ist Ähnliches zu konstatieren. Speziell betreffs der Situation in der katholischen Liturgie sei erwähnt, daß man auf dem II. Vatikanischen Konzil (1962–1965) insofern einen markanten Punkt erreichte, als die (seither zum Teil unterdrückten) unterschiedlichen Riten nun in ihrer Eigenwertigkeit offiziell nachdrücklich bestätigt wurden.

c) Liturgiedokumentation: Kodifizierung des Gottesdienstes

Lebendiger Vollzug ist maßgeblichster Faktor der Liturgie und entscheidende Quelle für ihre Kenntnis und Weitergabe. Daneben bilden jedoch – speziell seit einer bestimmten Entwicklungsstufe – bleibende bzw. fixierte und „greifbare“ Quellen eine wichtige Hilfe. Und hier wieder besitzen besonders die geschriebenen Unterlagen maßgebliches Gewicht, obwohl daneben auch andere Belege nicht unterschlagen werden dürfen. So vermitteln etwa der liturgische Raum, seine Ausstattung, Gerät und Gewand wertvolle Fingerzeige. Dazu gesellen sich vor allem in jüngerer Zeit weitere ergänzende Medien (z. B. Schallplatte, Tonband, Dia, Film, Massenmedien).

Was literarische Unterlagen (im engeren und weiteren Sinn) angeht, hat das Christentum eine reiche Tradition, angefangen von sporadischen Aufzeichnungen über Einzelfaszikel, Rollenbücher bis hin zu liturgischen Vollaussagen²².

Ähnliches gilt auch für das Judentum. Doch darf man hier ebenfalls sagen, daß entsprechende Unterlagen dem christlichen Liturgiker und Beter leider nicht im wünschenswerten Maße zugänglich bzw. geläufig sind und mitbedacht werden. So hat die Aachener Tagung auch hier wenigstens einige Desiderate aufgearbeitet. Vielen wurde etwa bewußt, daß es aufgrund mündlicher Weitergabe der Gebete und des alten Verbotes sie aufzuschreiben²³, erst im 9. Jahrhundert zu jüdischen

Deutschland in drei verschiedenen Ausgaben erstellt, und zwar für die Bereiche: Breslau, Berlin und Frankfurt. Dazu vgl. *J. J. Petuchowski*, *Zur Geschichte der jüdischen Liturgie*, 28.

²¹ Dazu sei als Beispiel etwa an Verhältnisse in Amerika und kontroverse Positionen im Staate Israel erinnert.

²² Vgl. dazu *H. Reifenberg*, *Fundamentalliturgie*, Bd. I, 159ff.

²³ Dazu vgl. *J. J. Petuchowski*, *Zur Geschichte der jüdischen Liturgie*, 27.

Gebetsbüchern (im eigentlichen Sinn) kam. Noch im 14. Jahrhundert bemerkt ein jüdischer Liturgiker in Spanien, daß es kaum zwei Gemeinden gäbe, bei denen sich der Wortlaut des Achtzehngebets (*Schemonáh äsreh*) gleiche. Maßgeblich zur Vereinheitlichung hat auch im Judentum der Buchdruck beigetragen. Doch danach wächst die Liturgie ebenfalls noch weiter. Das zeigen gerade ihre Dokumente. Es bekunden die Dokumente aber ebenfalls: Es gibt beständige Grundordnungen und Grundelemente (Siddur). Ferner erweisen die Dokumente, daß auch das Beten stets Spiegel der Zeit ist. Sie künden von Verfolgung und Sieg, Freude und Leid, Scholastik und Mystik, von Zeit zum Gebet (Länge) und Wunsch nach knapperer Form bzw. „Auslichten des Baumes“ (Kürzung) sowie nicht zuletzt von liturgischen „Schulen“ (auf den Gebieten von Bibel, Dogmatik, Mystik). Und das ist im Grunde in christlichen Gebetsbüchern nicht anders. Überaus eindrucksvoll hinsichtlich des Verhältnisses zwischen „kreativer“ und „aufgezeichneter“ Liturgie war freilich für viele Tagungsteilnehmer der Satz der alten Rabbinen, welcher die Bewußtseinshaltung ihrer Zeit widerspiegelt: Die, welche Gebete aufschreiben, sind wie jene, welche die Tora verbrennen (also ganz Schlimme)²⁴.

Zusammenfassend kann man sagen: als „Heilige“ Bücher gelten dem Judentum speziell Bibel, Talmud und Siddur (Gebetbuch)²⁵, und alle sind in Jahrhunderten gewachsen. Bis in die Gegenwart hinein offen blieb speziell der Siddur, und darin liegt ein Teil seiner liturgischen Bedeutung begründet. Überschaute man dieses Feld der Quellen, zeigt sich jedenfalls, daß im Zuge gemeinsamen Bemühens um Verständigung auch Information auf dem Gebiet der Liturgiedokumente äußerst aufschlußreich und hilfreich ist²⁶.

²⁴ Vgl. *J.J. Petuchowski*, Zur Geschichte der jüdischen Liturgie, 24.

²⁵ Dazu vgl. in diesem Band: *C. Thoma*, Biblisches Erbe im Gottesdienst der Synagoge, passim.

²⁶ Vgl. dazu speziell die Bibliographie in diesem Band. Ferner die Daten in Anm. 3.

III. LITURGIESYSTEMATIK: GRUNDLAGEN, TRÄGER UND FORM DES GOTTESDIENSTES SOWIE SEIN ZEIT- UND RAUMVERSTÄNDNIS

Nach den mehr einführenden Aspekten zum Verhältnis zwischen jüdischem und christlichem Gottesdienst (also den Grundfragen und Voraussetzungen sowie der Einordnung der Liturgie) und der Beleuchtung der Phänomene Liturgik als Wissenschaft, Liturgiegeschichte, Liturgiegeographie und Liturgiedokumentation, soll nun tiefer nach Wesen, Gestalt und Vollzug gefragt werden. Das betrifft die Gedankenkreise: Grundlagen, Träger, Form des Gottesdienstes sowie sein Zeit- und Raumverständnis.

1. Grundlagen des Gottesdienstes – Theologie und Anthropologie

Überschauen wir die seitherigen Überlegungen, kommt uns die große Übereinstimmung zwischen christlichem und jüdischem Gottesdienst zum Bewußtsein. Ähnliches begegnet uns auch in vielem bei der Frage nach den Grundlagen der Liturgie. Doch zeigt sich gerade hier ebenfalls Gegensätzliches. Es ist von vornherein wichtig, dies ins Auge zu fassen, um unehrlicher Vertuschung aus dem Weg zu gehen.

a) Theologische Basis

Wenn der Eindruck nicht trügt, kann ein Christ im Grunde unbefangener jüdischem Gottesdienst beiwohnen als umgekehrt. Jüdische Liturgie ist ja an denselben Gott und Vater der Juden und Christen gerichtet. Dabei sei ausdrücklich bemerkt, daß auch jüdische Liturgie die Anrede Gottes als „Vater“ kennt²⁷. Beteiligt sich demgegenüber ein Jude an der christlichen „Normal“-Liturgie, werden ihm wohl erheblichere Fragen kommen, vor allem hinsichtlich der Funktion Jesu (Bruder oder Herr) samt den daraus erwachsenden Konsequenzen (Gottesverständnis). Neben diese primäre Frage gesellen sich sekundäre, die zum Teil auch einem christlichen Liturgiker Kopfzerbrechen machen, wie (überspitzte) Heiligendevotion und Aspekte von (falsch verstandener) Fürbitte. Dies alles muß bewußt bedacht werden, sollte

²⁷ Dazu vgl. das Gebet „Abinu malkenu“ (Unser Vater und König) und das „Vater unser“.

aber auch zur Gewissensforschung anleiten, jedenfalls dann, wenn es um das Große und Gemeinsame geht.

Erwägt man dabei als christlicher Liturgiker die klare Orientierung des Gebetes auf Gott (auch) im Neuen Testament und das liturgische Prinzip der alten Kirche „am Altar das Gebet nur an den Vater zu richten“ (Synode von Hippo 393), ist man über im Laufe der christlichen Geschichte feststellbare Entwicklungen samt der auch gegenwärtig oft verworrenen Lage hinsichtlich „sekundärer Mittlerschaften“ zumindest befremdet. Doch dürfte bei echter Besinnung der Christen hier eine Verständigung mit den Juden möglich sein. Das Leitprinzip lautet: Wie betet Jesus, wie tut es nach Ausweis der Schriften des NT die frühe Kirche? Deshalb braucht Heiligengedenken u. ä. nicht zu verschwinden, aber es müßte sich wieder mehr an biblisch verantwortbarer Weise orientieren.

Problematisch wird die Situation zwischen Christen und Juden vor allem, wenn es um spezielle Aussagen über Gott (Trinität) geht. Entscheidend wird dabei für die Begegnung sein, ob es christlicherseits gelingt, den auch von Christen geglaubten *einen* Gott glaubhaft zur Sprache zu bringen. Dies tangiert natürlich ebenso die Gretchenfrage: Wie steht das Judentum auf Dauer zu Jesus von Nazaret? Ist er einer der Ihren? Ist er mehr als gewöhnlicher Mensch? Oder ist er Verräter an der Sache Abrahams? Die entscheidende Frage für die Begegnung mit christlicher Liturgie ergibt sich daraus folgendermaßen: Kann sich ein jüdischer Beter ehrlich in die Reihe christlicher Beter stellen, die „im Geiste (Namen) Jesu“ beten bzw. sprechen „durch Christus unseren Kyrios“?

Fragen bleiben aber auch dem Christen nicht erspart. Etwa: Jesus hat „mit Juden“ gebetet – was tun Christen heute? Oder: Die Geschichte des Urchristentums (und ebenfalls der Folgezeit) berichtet, daß Juden „mit Christen“ beteten. Wie steht es damit? Was wir zunächst fertigbringen sollten, ist vielleicht vor allem, noch mehr den „Schutt“ der Jahrhunderte, der sich oft zu einem trennenden Berg entwickelte, abzubauen. Des weiteren wäre zu bedenken, was jüdische und christliche Liturgik tun können, um ihr jeweils eigenes „Urgestein des Betens“ freizulegen, Sekundäres von Primärem zu trennen. Auf den Boden des Primären gilt es sich dann zu konzentrieren. Weiter wichtig erscheint es, das „Gemeinsame zu beten“. Dazu gehört in beiden Religionen etwa das Faktum der eschatologischen Dimension –

wobei betreffs Deutung von Einzelheiten durchaus unterschiedliche Aspekte bestehen (bleiben können). Außerdem beachtenswert ist die fundamentale Bedeutung der gemeinsamen Bibel (AT) bzw. die biblische Spiritualität in der Liturgie. Dabei gilt es weniger das vorhandene Material zu zählen und zu wiegen, als auf biblischen Geist bedacht zu sein. Hinsichtlich der Deutung und Wertung bestimmter Passagen wird es auch hier unterschiedliche Meinungen geben (können).

Weiter wichtig erscheint: Daß (falsch verstandener) Kult Gefahren in sich bergen kann, haben schon die („jüdischen“) Propheten erkannt, und der „Prophet Jesus“ warnt ebenfalls vor überspanntem „ex-opere-operato-Denken“ samt kultischer Selbstgefälligkeit (vgl. NT). Überspitztem jüdischen Opferdenken, überzogener Torafrömmigkeit (Bibilizismus), ritueller Veräußerlichung wären christliche Parallelen zur Seite zu stellen und zu versuchen, mehr und mehr den echten Gottesdienst „in Geist und Wahrheit“ (vgl. Joh 4,24) zu gewinnen. – Gemeinsam ist Juden und Christen die generelle Sicht, daß Liturgie im Grunde nicht von Äußerlichkeiten abhängt, sondern wesentlich innerer Wert ist. Das heißt: Wo eine Gemeinschaft vorhanden ist, kann sie – unbeschadet bestimmter hilfreicher äußerer Elemente (Synagoge, Kirche usw.) – zur Gebetsgemeinschaft werden. Versammelte Gemeinde vor Gott – das ist das Zentrale liturgischen Gebetes. Als gemeinsam gilt ferner, daß Gottesdienst inhaltlich Offenbarung und Preisung besagt, und dabei auch Bitten einen legitimen Platz einnimmt. Außerdem ist das prinzipielle Bewußtsein der „Einheit von irdischer und himmlischer Liturgie“ (vgl. Jes 6, 1–4 und Offb) beiden Religionen nicht fremd. Daß im Gebet sich realisierende Heilsgegenwart in starkem Maße auf Heilsgedächtnis (Heilsvergangenheit) beruht, gilt beiden Betergruppen ebenfalls als fundamentales Prinzip²⁸.

b) Anthropologische Basis

Bei all dem ist der Mensch und das Menschliche (anthropologische Sicht) bewußt einbezogen. Jude und Christ verstehen sich im liturgischen Feiern als Einzelmensch angenommen und zugleich als in betender Gemeinschaft vor Gott versammelt. Viele wurzelhafte Gemeinsamkeiten ergeben sich schon daraus, daß der frühchristliche Gottesdienst in der Nachbarschaft von Tempel und Synagoge ent-

²⁸ Vgl. dazu etwa das Pesach der Juden und Ostern der Christen.

stand, und so kann man ihn auch u. a. unbefangen als „Synagogä“ (Jak 2, 2) bezeichnen.

Wenn nun zwar, speziell seit dem Jahr 70 n. Chr., stärkere Distanz zwischen Christen und Juden entsteht, gab es doch ebenfalls weiterhin Beziehungen mancherlei Art, nicht zuletzt im Gebet. So könnte – freilich nur denen, die „guten Willens sind“ – gerade gemeinsames Beten ebenso heute helfen, Distanzen zu überwinden sowie Gemeinsamkeiten zu entdecken und zu pflegen. Und das speziell in dem Sinne, als Gott auch für den Juden „Heiler von Rissen“ ist. Freilich sollte man dabei bedenken, daß christliches Beten einerseits ursprungsmäßige Verbindung mit dem jüdischen Gebet besitzt, andererseits ebenfalls heute noch echte Bestätigung jüdischen Betens darstellt, und das nicht nur etwa deshalb, weil man Psalmen u. ä. verwendet. Bewußte christliche Schritte auf diesem Weg²⁹ sind verheißungsvolle Schritte. Vielleicht kann es Juden demgegenüber hilfreich sein, in Jesus, als einem der Ihren, das gemeinsame Bemühen um ständige Erhaltung bzw. Wiederherstellung echter Frömmigkeit inkarniert zu sehen.

2. Träger des Gottesdienstes

Echte Liturgie ist stets Gemeinschaft zwischen Gott und seinem Volk. Insofern kann man diese „Partner“ als „Träger“ des Gottesdienstes bezeichnen (Allgemeine Trägerschaft). Solcher Gottesdienst vollzieht sich in einer konkreten Feier, welche diese Gemeinschaft in „greifbarer Weise“ als Geschehen zwischen Vorsteher und Gemeinde realisiert (Spezielle Trägerschaft). Als Vorsteher treten uns in biblischer Zeit etwa der Hausvater, besonders „Begnadete“ (Propheten) und Priester entgegen. Bei all dem ist zu bedenken, daß maßgebliche Partner „Gott und Mensch(en)“ sind. Die Funktion des (menschlichen) Vorstehers hat dagegen im Laufe der Geschichte unterschiedliche Wertigkeit.

Für das gegenwärtige Judentum kann man sagen, daß seit Untergang des Tempels die Funktion des Priesters im Gottesdienst de facto gering ist. Es kommen ihm bestimmte Ehrenrechte zu, aber im Grunde kann Gottesdienst ohne ihn begangen werden. Auch der Rabbiner ist litur-

²⁹ Dazu vgl. die Neuordnung der Gabenbereitung bzw. ihre Texte in der erneuerten Meßfeier des römischen Ritus: Die Feier der Heiligen Messe – Meßbuch (Freiburg i. Br. 1975) 344f mit der jüdischen *Berachah*.

gisch gesehen nur ein „besonderer“ Laie. Dabei müssen wir uns daran erinnern, daß die Position des „Laien“ als Vorsteher (im engeren Sinn), etwa beim Synagogengottesdienst, schon in die Zeit vor der Tempelzerstörung hineinreicht³⁰.

Zur Lage im frühen Christentum ist – unbeschadet gewisser kontroverser Beurteilung in der Anfangszeit – zu sagen, daß sich eine Entwicklung anbahnt, die dazu führt, daß dem „Ordinierten“ (Episkope, Presbyter, Diakon) bestimmte Dienste vorbehalten werden (z. B. Eucharistie). Daneben bleibt es aber dabei, daß auch Laien manche liturgische Funktionen vollziehen können³¹. Ferner haben wir zu erwägen, daß reformatorische Bewegungen im Christentum immer wieder dazu führten, die Trennung Ordiniertes – Laie zu neutralisieren³².

Zur Kennzeichnung der Lage im Judentum sei näherhin in Erinnerung gerufen, daß der (spätere) Tempelkult im besonderen Maße Sache des (erblichen) Priestertums war, das Volk hatte demgegenüber dabei eine mehr untergeordnete Rolle, wiewohl sein Mitwirken (vgl. Opfergaben; Betätigung am Rande; Delegationen; Tätigkeit der Leviten) nicht ganz ausgeschlossen ist³³. Anders liegt die Sache beim Wortgottesdienst (Synagogengottesdienst): Wer (vor-)beten kann, darf es auch, wer (vor-)lesen kann, darf es auch, wer predigen (auslegen) kann, darf es auch, wer (vor-)singen kann, darf es auch (vgl. Lk 4, 16 ff). So ist zu konstatieren: Charakteristisch für den Tempel sind Priester und Opferkult, für die Synagoge Wortgottesdienst und Tora(studium). Dabei sei betont, daß Tempel und Synagoge nicht als Konkurrenz gelten, sondern sich ergänzen. Besonderen Wert hat man sogar darauf gelegt, daß die Synagoge den Tempel nicht imitierte (was freilich in der Gesamtentwicklung nicht ganz durchgehalten werden konnte³⁴).

³⁰ Die historische Entwicklung des AT zum aaronitischen Priestertum, Fragen der Kultzentralisation und Widerstände dagegen, die Lage bei den Samaritanern und in Qumran usw. sollen hier außer Betracht bleiben. In unserem Zusammenhang interessiert vor allem die spezielle Problematik zur Zeit Jesu und in der Frühkirche.

³¹ Vgl. z. B. Taufe, Trauung, Stundengebet von (Laien-)Mönchen und Nonnen, Sakramentalien.

³² Dazu vgl. die Entwicklungen zur Zeit der abendländischen Reformation (Protestanten).

³³ Vgl. dazu *J. J. Petuchowski*, Zur Geschichte der jüdischen Liturgie, passim. Darin auch Bemerkungen, daß eine Art Wortgottesdienst ebenfalls im Tempel zu Jerusalem üblich war.

³⁴ Dazu vgl. *J. J. Petuchowski*, Zur Geschichte der jüdischen Liturgie, passim. – Ferner die Daten Anm. 35.

Schließlich versank der Tempel – der „Laien kult“ Synagogendienst aber überlebte. Daß (orthodoxe) Juden auch heute noch um die Wiederherstellung des Tempels beten, wirft ein Licht auf die bleibende Problematik. Demgegenüber ist für liberale Juden der Synagogendienst dem Tempel (nahezu) ebenbürtig. Dabei zeigt sich im Laufe der Geschichte mehr und mehr, daß die Synagoge viele Elemente des Tempels übernimmt³⁵.

Vergleicht man dazu näherhin die Position des Laien im Christentum jüngerer Zeit, wird man zumindest ähnliche Entwicklungen feststellen können. Im Anschluß an eine Phase überstarker „Klerikalisierung“³⁶ tritt nämlich auch hier der Laie nach und nach stärker in den Vordergrund. Daß dabei die Lage innerhalb der christlichen Konfessionen mancherlei Differenzierungen aufweist, sei nicht verschwiegen³⁷. Es liegt auf der Hand, daß sich darin auch Aspekte hinsichtlich parallelen Liturgieverständnisses und betreffs gemeinsamen Gottesdienstes signalisieren.

3. Form des Gottesdienstes

Die Erkundung nach dem Wesen der Liturgie und ihren Trägern führt natürlich zur Frage nach dem Wie, nach ihrer Gestalt. Hinsichtlich des Vergleichs zwischen Juden und Christen waren der Tagung in Aachen und den dort gebotenen Referaten Grenzen gesetzt: es konnten nur Ausschnitte geboten werden. So erfolgte Begegnung und Information vor allem auf dem Feld des Wortgottesdienstes (Synagogenliturgie), d. h. näherhin seiner Bedeutung, Geschichte, Strukturen und Elemente (z. B. Predigt, Lesung, Gebet, Gesang). Daß daneben ein weites Gebiet besteht, das Beachtung verdient, z. B. die „sakramentalen Handlungen“ (Beschneidung, Taufe; Pesach, Eucharistie u. ä.) und die „Zeichenliturgie“ (Beracha, Benediktion; Prozession: vgl. etwa Toraprozession und christliche Umgänge; szenische Formen: Toraaushebung und Einhebung verglichen mit christlichem Brauchtum, etwa beim

³⁵ Vgl. etwa die Aufwertung des Rabbiners samt seiner Amtstracht (vergleichbar dem Priestertum), die Bedeutung des Kantors und Chores (vergleichbar den Leviten), Einführung der Orgel (vergleichbar der Tempelmusik) u. ä. – Ferner vgl. die Daten in Anm. 34 und 12 (betr. Rabbiner).

³⁶ Dazu vgl. die mittelalterliche Situation in Europa.

³⁷ Vgl. etwa das Gefälle im Protestantismus (verschiedener Gemeinschaften), im Katholizismus, in der Orthodoxie sowie in den „Vorchalkedonischen Kirchen“.

Evangelienvortrag u. ä.) sei wenigstens genannt, um eine Richtung der Weiterarbeit anzudeuten.

Auf Grund der geschilderten Lage soll auch hier speziell das bedacht werden, was sich auf den Sektor Wortgottesdienst-Synagogenliturgie bezieht. Dazu gehört als eine der maßgeblichsten Erkenntnisse: Prinzipiell wichtig für das Verständnis der jüdischen Liturgie ist das ständige Wechselspiel von Kreativität (*kawwanah*) und Ordnung (*qäba*). Ähnlich steht es im Grunde mit der christlichen Liturgie. Dabei sind freilich jeweils manche Einzelfeiern und Perioden mehr vom einen oder anderen Phänomen geprägt. So gesehen ist auch die Geschichte beider Liturgien – unbeschadet bestimmter stabiler Strukturen und Elemente – im Detail stets „Liturgie im Wandel“. Auf beides kann Liturgie nicht verzichten – weder auf Kreativität noch auf Ordnungselemente. Das eine Phänomen hält lebendig, das andere bewahrt vor Subjektivismus. Dabei sei für beide Religionen festgehalten, daß genau fixierte oder sogar niedergeschriebene bzw. „abgelesene“ Liturgie sekundär ist.

Maßgebliche Elemente des Wortgottesdienstes sind in beiden Glaubensrichtungen: Predigt, Schriftlesung, Gebet und Poesie (Musik, Gesang). Dazu kommen Bestandteile mit mehr ausgestaltendem, näherhin: verzierendem, eröffnendem, rahmendem, ergänzendem, unterstreichendem (Bekenntnisse) und abschließendem Charakter. Ferner sind manche mehr der Privatsphäre zuzuordnende Stücke in das Gemeindegebet eingeflossen. Zur Kultsprache ist zu sagen, daß das Hebräische im Judentum als offiziell gilt, wiewohl Talmud bzw. Religionsgesetz die Landessprachen nicht nur erlauben, sondern teilweise sogar empfehlen und daß in vielen Gemeinden auch so praktiziert wird. Das, was in dieser Beziehung im Christentum generell gilt, nämlich verständlicher Gottesdienst, was wir in den östlichen Liturgien bezeugt finden, was die westlich-reformatorischen Kirchen wieder betont gefördert haben, das ist ebenfalls in der westlich-katholischen Kirche nach Phasen der Verdunkelung seit jüngster Zeit wieder bewußter geworden (Volkssprachlichkeit).

Hinsichtlich der Einzelelemente des Wortgottesdienstes, näherhin jüdischer Spiritualität des *Gebetes* (vgl. das Achtzehnergebet und das Bekenntnis Höre Israel), der Vorteile und Gefahren der *Poesie* (vgl. Pijjutim), der Wertung, Auswahl und Darbietung des *Lesegetes* (vgl. z. B. Lesezyklen) und des Einsatzes bzw. der Verfahren der *Predigt*

vermittelt die Einzelbetrachtung gute Einblicke³⁸. Hier zeigen sich Chancen und Probleme, mit denen auch christliche Liturgie rechnet.

Ähnliche gemeinsame Aspekte begegnen uns, wenn man die Struktur des Gottesdienstes betrachtet. Erwähnenswert ferner, daß es sowohl im Judentum als auch in der christlichen Liturgie feststehende Teile (Ordinarium) und variable (Proprium) gibt. Ebenfalls zeigt sich in beiden Religionen, daß nach einer gewissen Zeit der Entwicklung infolge von übermäßigem Wachstum und Variationen oft ein durchsichtiger Aufbau des Gottesdienstes schwer zu erkennen ist und deshalb Reformen immer wieder angebracht erscheinen.

An dieser Stelle sei noch einmal ins Bewußtsein gerufen, daß, neben verbalen Elementen, sowohl im jüdischen als auch im christlichen Gottesdienst zahlreiche sachliche Bestandteile eine Rolle spielen (vgl. Tischseggen – Mahlgaben; Pesach – Osterbrauchtum; Beracha – Segnungen). Vergleichbares gibt es außerdem im Bereich, der im Christentum mit Sakrament (bzw. Kasualien) bezeichnet wird. Hier wäre es ebenfalls sinnvoll, Tiefendimensionen zu erkunden und gemeinsames zu entdecken. Nicht vergessen sei das Phänomen „Segen“, das in beiden Religionen einen wichtigen Platz einnimmt.

4. *Das Zeitverständnis der Liturgie*

„Zeit“ stellt für Juden und Christen im Grunde nichts Profanes dar. Vielmehr bildet sie ein Phänomen, in dessen Koordinatensystem sich Offenbarung und Preisung ereignet und das Anlaß zur Begegnung zwischen Gott und Mensch im Horizont differenzierter Heilsthematik ist. So erklären sich auch liturgische Zusammenkünfte des Tages (samt Tageszeiten und Stunden), des Sabbat–Sonntag (samt Wochentagen und der Woche), von Pesach–Ostern (samt Festen und Festzeiten), des Jahres (samt tragenden und untergeordneten Substrukturen) und der Jahreszyklen (jahresübergreifende Aspekte, Lebenslauf)³⁹.

Während die jüdische Liturgie in Sabbat und Pesach maßgebliche Akzente setzt, haben im Christentum Sonntag und Ostern vergleichbare Bedeutung. Die übrigen Termine stehen in ihrem Magnetfeld. Generell kann man sagen, daß gerade auf dem Feld des Zeitverständ-

³⁸ Dazu vgl. die Abhandlungen in diesem Band, die sich mit Einzelementen jüdischer Liturgie beschäftigen.

³⁹ Vgl. dazu *H. Reifenberg*, *Fundamentalliturgie*, Bd. II, 236ff.

nisses Jüdenheit und Christenheit in besonderem Maß miteinander verkettet sind. Es treten nämlich viele grundsätzlich gleiche Motive auf, wobei in zahlreichen Fällen das christliche Feiern jüdisches bestätigt und bekräftigt. Freilich ist es gerade auch auf diesem Gebiet die „neue Deutung“ (Christusverständnis), speziell die „Erweiterung der (alten mehr lokalen) Botschaft nunmehr ins Universale“, worin sich christliche und jüdische Position voneinander abheben. Allerdings haben wir es im Grunde doch wieder mit demselben „rettenden Gott“ zu tun, der seinem Volk in vielfältiger und zugleich unterschiedlicher Weise zu Hilfe kommt, was sich seinerseits in differenzierten „Gedenk-, Dank- und Bittagen“ niederschlägt. Das Motiv des ständigen „Offenseins“ zeigt sich in beiden Religionen daran, daß immer wieder neue Gedenktage erscheinen, der Festkalender also nicht abgeschlossen ist⁴⁰.

Obgleich nun das Zeitverständnis (nur) eine „Hilfe“ sein will, wurden „Kalenderfragen“ doch sowohl bei Juden als auch bei Christen oft zu einer Angelegenheit, an der sich die Geister scheiden. Dabei handelt es sich um ein Phänomen, das einerseits jüdische Propheten, Jesus von Nazaret sowie Reformer beider Religionen nach ihm vielfach zu herber Kritik herausforderte, und andererseits immer wieder zu neuen mehr oder minder berechtigten Fixierungen, Terminen, komplizierten Systemen u. ä. führte und dazu oft, daraus folgend, weitere Spaltungen heraufbeschwor. Und selbst heute noch zeigt sich die Problematik des Wortes Jesu: Der Sabbat ist um des Menschen willen da!

5. Raumverständnis der Liturgie

Daß Gott nicht an einen Ort gebunden ist, daß Menschen aber an bestimmten Orten seine Gegenwart in besonderem Maß erfahren, gilt in der jüdischen und christlichen Liturgie als Gemeingut. Von daher erklärt es sich auch, daß beiderseits Kultorte entstehen und daß sie ausgestaltet werden. So ist das Juden und Christen gemeinsame Bewußtsein zu verstehen, daß man zwar überall beten kann, andererseits dem Versammlungsort der Gemeinde jedoch mitunter erhebliche Aufmerksamkeit zuwendet. Trotzdem aber bleibt es eine der fundamentalen Positionen jüdischer und christlicher Liturgie: wo Gemeinde sich versammeln kann, ist Gottesdienst möglich.

⁴⁰ Dazu vgl. etwa Torafreudenfest, Unabhängigkeitstag Israels u. ä. – Siehe auch in diesem Band: *J. Maier*, Synagogale Poesie, passim.

Was Details liturgischen Ortsverständnisses angeht, stehen für das Judentum vor allem Tempel⁴¹ und Synagoge im Mittelpunkt, seit dem Jahre 70 n. Chr. besonders die Synagoge. Letztere hat eine verwickelte Geschichte, für das Christentum ist dabei maßgeblich, daß sie zur Zeit Jesu eine feste Institution war und das Christentum daran anknüpft (vgl. Jesus; Apostel). Nicht unerwähnt bleibe, daß auch das Privathaus einen „liturgischen Ort“ des Judentums darstellt, und das Christentum hier ebenfalls in dessen Traditionsstrom steht (vgl. Pesach – Eucharistie). Ein ersprießliches Unterfangen weiterer Arbeit wäre es, die Zusammenhänge zwischen Pesach – Festtagsseggen – Sabbatmahl – täglichem Tischseggen und christlicher Eucharistie (nebst Tischgebet) fruchtbar zu machen.

Von der zwar relativen, aber doch zugleich hilfreichen Funktion des liturgischen Raumes für den Gottesdienst ist es ebenfalls zu erklären, daß Synagoge und Kirche in Ausstattung und Gerät davon Zeugnis geben wollen, wem sie dienen. Dabei steht in beiden Religionen anfänglicher Zurückhaltung eine stetige Entfaltung gegenüber (z. B. Lesepult, Kanzel usw.). Diese Zusammenhänge werfen auch Licht auf die Frage der „Heiligkeitsbereiche“, die im Tempel dazu führte, bestimmte Bezirke zu „reservieren“, und die ebenso christlicherseits oft eine nicht geringe Rolle spielt (Presbyterium – Volksraum). – Hinsichtlich des Faktors „liturgische Kleidung“, den man in etwa zum Sektor „liturgischer Raum und Ausstattung“ zählen kann, sei bemerkt, daß hier der gegenwärtige christliche Gottesdienst gegenüber dem jüdischen (seit Wegfall der Tempelliturgie) einen umfassenderen Bestand aufzuweisen hat⁴².

Überschauen wir die Details, darf man folgendes sagen: Auch der Bereich „liturgischer Raum“ besitzt eine solche Beschaffenheit, daß bei einer unvoreingenommenen Wertung hinsichtlich des christlich-jüdischen Dialogs der positive Trend stärker ist als etwa bedenklich erscheinende Aspekte⁴³.

⁴¹ Auf das Phänomen der Kult- bzw. Opferzentralisation soll hier nicht eingegangen werden.

⁴² Dazu vgl. etwa die in jüdischen Gemeinden übliche Rabbineramtskleidung u.ä.

⁴³ Betreffs Bedenken sei etwa auf den in der katholischen Kirche verwendeten Tabernakel (mit eucharistischem Brot) u.ä. verwiesen.

IV. RÜCKBLICK – AUSBLICK

Blickt man auf die Tagung in Aachen *zurück* und vertieft sich einerseits in die Referate und hält sich andererseits vor Augen, was in ihnen nicht niedergelegt werden konnte, nämlich die Mitfeier jüdischer und christlicher Liturgie sowie mancherlei Gespräche und Diskussionen, wird einem in großartiger Weise bewußt, daß sie zunächst vielfältige liturgische Information brachte. Es wurde in vorzüglicher Weise offenkundig, welche Gemeinsamkeiten der Spiritualität und Ausdrucksformen zwischen Juden und Christen bestehen. Daneben zeigt sich freilich auch manche Kontroverse. Es ist speziell die Frage nach Christus „dem Bruder“ samt daraus wachsenden Konsequenzen, vor allem das Verständnis von Gott („Trinität“). – Bestärkend und überbrückend bei all dem war das gemeinsame betende Stehen vor dem gemeinsamen Gott.

Schaut man von der Tagung in Aachen *nach vorn*, also in die Zukunft, wird einem bewußt, daß noch viele beiderseitige liturgische Information nötig ist. Wie im vorliegenden Beitrag im Detail vermerkt, vor allem wohl im Bereich des Zeichenhaften (Beracha, Prozession sowie szenische Liturgie) und des, christlich gesprochen, Sakramentalen im engeren Sinn (Eingliederung, Vollmündigkeit, Mahl, Versöhnung, Krankendienst, Ordination, Trauung). Hier wird sich ebenfalls Gemeinsames und Unterscheidendes finden lassen. – Deswegen erscheint auch für die Zukunft vor allem das Bestärkende und Überbrückende – speziell im Beten – wichtig. Dabei geht es maßgeblich darum, das Gemeinsame zu sehen und auszusprechen, ohne die je eigene Glaubensfärbung zu neutralisieren.

Dem „christlichen Beobachter“ drängt sich bei all dem die Überzeugung auf, daß, ohne einer „Kultvermischung“ das Wort zu reden, besonders das bewußte Bekenntnis zu dem „einzigen Gott“ entscheidende Basis ist, auf der sich weitere, nicht zuletzt betende Begegnung zwischen Juden und Christen „lohnt“, und man dabei – als zweites wichtiges: „Jesus unsern Bruder“ nicht aus dem Auge verlieren darf!⁴⁴

⁴⁴ Dazu vgl. erfreuliche Bemühungen christlicher und jüdischer Theologen jüngster Zeit im Zuge erstrebten Dialoges. – Außerdem die Daten Anm. 3. – Vgl. ferner: S. Cavalletti, Christian liturgy – Its roots in Judaism: Sidic 6 (1973) 10–28. – C. A. Rijk, The importance of Jewish-Christian relations for Christian liturgy: Sidic 6 (1973) 29–34. – Insgesamt sei ferner auf Abhandlungen zu dieser Thematik in den Zeitschriften Sidic und Face to face – an interreligious Bulletin (z. B. 2 [1976]) hingewiesen.